

# Predigt zur Jahreslosung 2021 (Lukas 6,36)

Liebe Geschwister!

Ein Jahr geht zu Ende, ein neues rückt unaufhaltsam näher. Weihnachten steht vor der Tür, dann Silvester, drei Wochen Ferien, die Praktikumszeit – vieles, was in den vergangenen Jahren eine vertraute Routine gewesen ist, wird in diesem und dem nächsten Jahr wegen Corona etwas anders werden.

Etwas, was sich nicht geändert hat, ist, dass ich in der letzten Woche vor den Weihnachtsferien über die Jahreslosung predige. Zum siebten Mal mache ich das heute – und damit für Bibelseminarverhältnisse seit dem Anbeginn der Zeiten. Nicht ganz so alt, aber geradezu unheimlich ist eine weitere „Tradition“: Ich weiß nicht, ob ihr es gemerkt hat, aber ich bin im MBS der „Lockdown-Prediger“ geworden. Als im Frühjahr alles abgesagt und geschlossen wurde, stand ich zufällig als nächster Prediger auf dem Plan. Mittlerweile fällt es mir etwas schwerer, an Zufälle zu glauben, denn dieses Mal erwischt es schon wieder mich. Ich weiß noch nicht, was das mit mir macht. Während es sich andere auf die Fahnen schreiben können, dass die Menschen nach ihren Predigten auf die Straßen und Plätze gehen und das Evangelium verkündigen, fällt mir das zweifelhafte Los zu, dass ihr nach meinen Predigten erst einmal zu Hause bleiben und niemanden treffen sollt.

Doch kommen wir zur Jahreslosung für 2021. Sie lautet, wenn ihr das nicht schon längst wisst.

*„Jesus Christus spricht: Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.“*

An ihr ist mir sofort der Begriff „Barmherzigkeit“ ins Auge gesprungen. Das ist schließlich so ein schönes, altertümliches Wort, von dem praktisch keiner weiß, wo es herkommt und was es genau bedeutet – außer irgendwas in der Region von „mitleidig“, „gnädig“ und „hilfsbereit“. Soweit man es nachvollziehen kann, hat das Wort gotische Wurzeln. Zugrunde liegt wahrscheinlich eine wörtliche Übersetzung des lateinischen *misericos*, das wiederum aus den beiden Wörtern *miser*, „arm, elend“, und *cor*, „Herz“, besteht. Es geht also um ein Herz für Arme und Elende. Die gotischen Missionare unter den Germanen übersetzten das vermutlich wörtlich in *armherzi*, woraus dann später „barmherzig“ geworden ist.

Möglich ist jedoch auch, dass der erste Teil „barm“ gar nichts mit „arm“ zu tun hat, sondern von dem gotischen *barms* kommt, was von „Schoß, Busen“ abgeleitet ist und wohl so etwas wie „halten, pflegen, ernähren, tragen“ bedeutet. „Barmherzigkeit“ wäre dann so etwas wie das herzliche Ernähren und Pflegen.

Das ist doch eigentlich ein ganz schöner Begriff. Umso interessanter finde ich es, dass wir ihn außerhalb von Kirchenmauern kaum noch hören. Denn das bedeutet ja nicht, dass die Barmherzigkeit aus unserem Leben verschwunden wäre. Wir benutzen nur den Begriff nicht mehr, sondern reden in diesem Zusammenhang vermutlich eher von „Solidarität“. Das hat sicher zum einen damit zu tun, dass wir einen Hang zu Fremdwörtern haben. „Barmherzigkeit“ klingt irgendwie unprofessionell, „Solidarität“ dagegen hört sich durchdacht an, so als würde automatisch ein Konzept dahinterstehen, wenn man so etwas wie Fachsprache benutzt.

Die Vermeidung dieses altertümlichen Wortes hat aber sicher auch damit zu tun, dass Barmherzigkeit ein gewisses Gefälle voraussetzt. Hier erbarmt sich eine über einen anderen, hier trägt ein Mensch den anderen, hier pflegt eine Person die andere. Das beste Beispiel ist der barmherzige Samariter, der sich um denjenigen kümmert, der sich eben nicht mehr um sich selbst kümmern konnte. Der arme Kerl konnte ja noch nicht einmal mehr laufen, sondern war froh, überhaupt noch am Leben zu sein.

In einer demokratischen Gesellschaft, die darauf aufbaut, dass alle Menschen gleichwertig und gleichwürdig sind, behagt uns so ein Gefälle natürlich nicht. Und vielleicht ist das auch ein Grund, warum wir gern Begriffe wie „Solidarität“ benutzen, weil die das Gefälle so schön

verschleiern. Wir sehen das ja rund um Weihnachten in Bezug auf Corona. „Wir müssen uns alle solidarisch verhalten“, hören wir, gemeint ist allerdings, dass diejenigen, die – falls sie sich infizieren – eher von einem leichten Verlauf der Krankheit betroffen wären, diejenigen vor einer Ansteckung schützen sollen, die vermutlich im Krankenhaus oder sogar auf der Intensivstation landen würden. Oder anders gesagt: Eure Großeltern sollen vor euch geschützt werden und nicht umgekehrt. Es geht also weniger um einen beidseitigen Schutz auf Augenhöhe, sondern um das, was früher „Barmherzigkeit“ genannt worden wäre: Ihr als potentiell „Starke“ nehmt euch zu Herzen, dass andere schwächer sind, und schützt sie entsprechend.

Warum so ein Gefälle nicht attraktiv ist, liegt auf der Hand: Wenn eine oben ist und der andere unten, hat es immer auch etwas Herablassendes, wenn sich die oben um den unten kümmert. Oder um es noch einmal anders zu sagen: Es ist schon irgendwie auch eine Frechheit, dass der Samariter einfach so entscheidet, was gut ist für den, der unter die Räuber gefallen ist. Ohne ihn zu fragen nimmt er ihn einfach mit, bringt ihn in ein Gasthaus und stellt auch noch wildfremdes Pflegepersonal an. Er übernimmt also in geradezu übergriffiger Weise grundlegende Lebensentscheidungen, die der andere eigentlich selbst hätte treffen müssen. Nun sagt ihr vielleicht: Gut, aber er hätte ihn doch nicht einfach da liegen lassen können, schließlich war er schwer verletzt!

Vielleicht. Aber selbst das hat der Samariter ja nicht sorgfältig geprüft. Er hat keine ordentliche Anamnese gemacht, nicht gemeinsam mit dem Verletzten besprochen, ob die Fremdwahrnehmung einer schwerwiegenden Lebensbedrohung auch mit dessen Selbsteinschätzung übereinstimmt, er hat keinen Hilfeplan mit ihm vereinbart oder was auch immer – er hat in einfach auf seinen Esel gepackt und mitgenommen, ohne ihm auch nur mitzuteilen, was er überhaupt mit ihm vorhat.

Barmherzigkeit ist also gefährlich, weil sie unter Umständen etwas Entmündigendes an sich hat. Ich entscheide über das Leben eines anderen Menschen oder – viel schlimmer: ein anderer kümmert sich um mich und trifft meine Lebensentscheidungen. Auf diesem Hintergrund ist es sicher verständlich, warum Barmherzigkeit in der Antike keinen besonders guten Ruf genoss. Platon und die Stoiker betrachteten sie als eine menschliche Schwäche, ja als eine Art „Krankheit der Seele“, die letztlich der Gerechtigkeit im Wege stehe. Dahinter steckt die Vorstellung, dass Menschen vom Mitleid übermannt Dinge tun, die für den anderen letztlich nicht gut sind. Wir kennen das aus unserem pädagogischen Alltag: Zur Professionalität gehört eben auch, dass man sich in der entsprechenden Situation nicht vom Mitleid hinreißen lässt und gleich das große Kümmern anfängt, sondern erst einmal nüchtern überlegt, was denn *tatsächlich* gut für die andere wäre. Vielleicht muss sie ja selbst einen Weg aus seiner Situation heraus finden, vielleicht muss sie ihr Problem überhaupt erst einmal als solches erkennen, vielleicht braucht sie sogar ein wenig Leidensdruck, damit sie anfängt an sich zu arbeiten. Die antike griechische Philosophie, die freie Bürger heranbilden wollte, hatte deswegen ein sehr feines Gespür dafür, was Menschen entmündigen könnte.

Und wo wir gerade beim pädagogischen Blick sind: Hat nicht der Reisende im Gleichnis vom barmherzigen Samariter praktisch alles falsch gemacht, was man in der Antike nur falsch machen konnte? Im Altertum reiste man schließlich aus guten Gründen niemals allein, und wenn es doch sein musste, auf keinen Fall unbewaffnet – schon gar nicht durch eine unübersichtliche Gegend, die für ihre Gefährlichkeit bekannt war. Und dann war er offensichtlich auch noch in einer Weise angezogen, die Begehrlichkeiten geweckt hat, schließlich haben ihm die Räuber sogar die Klamotten vom Leib geklaut. Das erinnert doch stark an einen Menschen, der nachts in einem einsamen Industriegebiet von einem Geldautomaten tausend Euro abhebt und sie gut sichtbar durchzählt, während ihm eine Gruppe angetrunkenen junger Männer mit Glatzen, Bomberjacken und Springerstiefeln zuschaut.

Wer jetzt denkt, „selber schuld“, versteht einen weiteren Grund, warum die antike Philosophie Probleme mit der Barmherzigkeit hatte. Sie steht ja irgendwie der Gerechtigkeit im Wege.

Andere machen sich schließlich viele Gedanken, bevor sie sich auf eine solche Reise begeben, treffen die entsprechenden Vorbereitungen und geben vielleicht sogar Geld dafür aus, um nicht allein und ungeschützt unterwegs sein zu müssen. Und hier kommt einer und bricht einfach achtlos auf – wohl auch in der Hoffnung, dass ihm schon irgendwer helfen wird, wenn es schief geht. Sollte man so einem Menschen hinterher nicht wenigstens die Rechnung für die Krankenpflege präsentieren? Ist das nicht himmelschreiend ungerecht, dass die Barmherzigkeit auch denen gilt, die sie eigentlich nicht verdient haben?

Dieser Konflikt zwischen Barmherzigkeit und Gerechtigkeit ist übrigens auch dem Christentum nicht wirklich fremd. Ich habe jedenfalls schon oft in christlichen Kreisen gehört, dass Gott entweder barmherzig *oder* gerecht ist: Entweder vergibt er uns unsere Sünden und hilft uns in unseren selbstverschuldeten Notlagen *oder* er handelt gerecht und lässt uns die Konsequenzen unseres Fehlverhaltens ausbaden.

In der Regel wird damit eine zeitliche und sogar religiöse Unterscheidung verbunden: Das Alte Testament und auch Teile des Neuen wie zum Beispiel die Bergpredigt oder die Feldrede bei Lukas stehen für die Gerechtigkeit. So wie es im Gesetz des Mose oder eben in der Bergpredigt dargelegt wird, sollte sich ein Mensch verhalten, das wäre gerecht. Aber das schafft ja angeblich keiner, und deswegen hat Gott irgendwie zwischen Altem und Neuem Testament von Gerechtigkeit auf Barmherzigkeit „umgeschaltet“. Ab sofort gilt nicht mehr seine unerbittliche Forderung, sondern seine gnädige Grundhaltung, mit der er über unsere selbstverschuldeten Probleme hinwegsieht und uns aus ihnen heraushilft.

Religiös wird diese Unterscheidung, wenn wir sie mit entsprechenden Labeln versehen. Auf die Gerechtigkeit pochen dann die Pharisäer und Schriftgelehrten, also die herausragendsten Vertreter des Judentums zur Zeit Jesu; die Barmherzigkeit wiederum verkünden Jesus, Paulus und die ersten Christen. Gerade das Gleichnis vom barmherzigen Samariter wird hierfür gern als Beleg herangezogen: Während der Priester und der Schriftgelehrte, also die Vertreter des Alten Bundes, achtlos an dem Verletzten vorübergehen, erbarmt sich ausgerechnet ein Fremder über ihn. Und für den spielt es keine Rolle, warum der Verletzte leiden muss. Ob er sich bewusst in Gefahr begeben hat, seine Kräfte überschätzte, dusselig war oder einfach nur Pech gehabt hat – das einzige, was für den Samariter und damit für Jesus zählt, ist, dass da ein Mensch ist, der Hilfe braucht, der eben Barmherzigkeit nötig hat, egal aus welchem Grund. Jesus geht es also nicht um ein Abwägen der Situation, nicht um eine Klärung der Frage, was gerecht wäre, ja er macht sich noch nicht einmal pädagogische Gedanken im Sinne von: „Wie müsste man mit diesem Menschen umgehen, damit er lernt, in Zukunft solche Situationen zu vermeiden?“ Ihm geht es einzig und allein um die Notlage: Hier ist ein Mensch, der Hilfe braucht. Und die bekommt er.

So richtig spannend wird es, wenn wir uns anschauen, wie Jesus das begründet. Und damit sind wir bei unserer Jahreslosung. „Seid barmherzig, *wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist*“, heißt es da. Und das macht bei näherem Hinsehen unsere saubere Unterscheidung zwischen Gerechtigkeit und Gnade, zwischen Altem und Neuem Bund, ja vielleicht sogar zwischen „pharisäischer Gesetzlichkeit“ und „christlicher Barmherzigkeit“ zunichte. Denn Jesus fordert die Barmherzigkeit nicht, weil er prinzipiell vom Altruismus überzeugt wäre, also davon, dass ein Mensch Gutes um des Guten Willen tun sollte. Nein, das barmherzige Handeln hat ein ganz klares Ziel: Wir sollen so werden wie unser Vater im Himmel. Weil *er* barmherzig ist, sollen *wir* es auch werden.

Und damit fällt die schöne Unterscheidung von Judentum und Christentum, von Altem und Neuem Testament in sich zusammen, denn Jesus nimmt hier einen Gedanken auf, der nicht nur prägend für das Judentum ist, sondern auch ganz und gar alttestamentlich: die Idee der Nachahmung Gottes. Gottes Volk soll so sein wie Gott ist. „Ich bin der HERR, euer Gott. Darum sollt ihr euch heiligen, sodass ihr heilig werdet, denn ich bin heilig“ (3. Mose 11,44), lesen wir mindestens ein halbes Dutzend mal im Alten Testament. Damit werden die unterschiedlichsten Gebote begründet, ja dieser Satz steht oft am Anfang oder am Ende einer ganzen Reihe von Lebensregeln. Mit anderen Worten: Israel soll sich an alle Gebote des

Gesetzes halten, damit es so wird wie Gott. Gott der Herr ist heilig, und deswegen soll auch Israel heilig werden.

Um das zu verstehen, müssen wir etwas ausholen. Ganz am Anfang der Bibel, bereits in ihrem ersten Kapitel, lesen wir die bekannten Worte: „Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, *das uns gleich sei*, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Und Gott schuf den Menschen *zu seinem Bilde*, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ (1. Mose 1,26f). Ganz von Anfang an soll also der Mensch Gott ähnlich sein, soll ihm gleichen, so etwas wie ein Abbild von ihm sein. Das hat natürlich nichts mit seinem Aussehen zu tun, sondern mit seiner Funktion und seinem Charakter. Als Menschen sollen wir Gott in seiner Schöpfung repräsentieren, wir sollen in seinem Auftrag handeln – und dafür brauchen wir einen Charakter, der ihm gleich ist.

Wie so vieles andere ist auch das vom Bösen verdreht und pervertiert worden, davon lesen wir im dritten Kapitel der Bibel, in dem vom „Sündenfall“. Die Schlange verspricht den Menschen ein „Sein wie Gott“ und ein „Wissen, was gut und böse ist“ (1. Mose 3,5). Das hört sich auf den ersten Blick so ähnlich an, ist aber etwas völlig anderes. Hier geht es um Macht ohne Charakter, um die Funktion ohne den Auftrag, um ein Dasein als Herrscher ohne die dazu notwendige Persönlichkeit. Wozu das führt, erleben wir leider jeden Tag in unserer gefallenen Welt.

Und ab diesem Zeitpunkt beginnt die große Gegenbewegung Gottes, die das ganze Alte Testament durchzieht: Die Menschen, allen voran sein Volk, sollen so werden, wie sie gemeint sind, sollen Ebenbilder Gottes werden, seinen Charakter annehmen, das gutheißen, was er richtig findet, und das überwinden, was er ablehnt. Meiner Meinung nach ist es eines der verheerendsten Missverständnisse der Weltgeschichte, dass wir das unter dem Stichwort „Gesetz“ als bloße Forderung verstehen, die bewusst über das Ziel hinausschießt, um uns anschließend die Vergebung umso leichter zu machen. Gott möchte wirklich Veränderung, er will seine Schöpfung vollenden, indem sie so wird, wie sie gemeint war – und dazu muss jede und jeder von uns so werden wie er. Oder um es mit dem Bild zu sagen, das die Bibel selbst verwendet: Wir sollen tatsächlich „Ebenbilder“, Spiegelbilder Gottes werden, also etwas, in das er hineinschaut und sich selbst sieht. Denn das ist die eigentliche Funktion eines Spiegels und das ist sein Auftrag: das, was er spiegelt, unverfälscht wiederzugeben.

Jesus unterscheidet sich darin also überhaupt nicht vom Alten Testament, im Gegenteil. Gott führt diesen Gedanken nicht nur weiter, sondern gibt uns in Jesus sogar ein Vorbild, wie ein Mensch aussieht, der in jeder Hinsicht seiner Vorstellung entspricht, ein Mensch mit dem Charakter Gottes. Deswegen wird aus der Nachahmung Gottes im Alten Testament die Nachfolge Jesu im Neuen Testament. Wir sollen unseren Charakter nach dem Charakter Jesu formen, weil das Gottes Charakter ist, weil wir auf diese Weise Menschen werden, wie sie von Anfang der Schöpfung gemeint und gewollt waren, Menschen, die so sind, wie sie sein sollen, damit sie ihren Auftrag erfüllen können.

Und Jesus selbst verwies auf Gott – an unzähligen Stellen, vor allem da, wo es um das Zwischenmenschliche geht. Nehmen wir nur einmal die Bergpredigt: Dort wird die Feindesliebe mit Gottes Vorbild begründet. Gott lässt „seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Matthäus 5,45), heißt es da. Ein ähnlicher Gedanke findet sich da, wo Jesus von den Sorgen spricht. Unser Vater im Himmel weiß nicht nur, was wir brauchen, bevor wir ihn bitten (Matthäus 6,8), er ernährt auch die Vögel (6,26) und kleidet die Lilien auf dem Feld (6,28), obwohl sie weder säen, ernten, noch in Scheunen sammeln und ebenso wenig arbeiten und spinnen.

Wenn wir das dahinterstehende Handeln Gottes mit einem Begriff bezeichnen sollten, wäre Barmherzigkeit sicher nicht der schlechteste. Denn es geht ja letztlich um eine grundlegende Versorgung. Hier wird Gott als Schöpfer angesprochen, der jedem Menschen gibt, was er braucht – egal ob er gut ist oder schlecht, gerecht oder ungerecht. Es zählt ausschließlich die Bedürftigkeit. Das ist Barmherzigkeit. Gott gibt uns, was wir brauchen. Nicht, weil wir

besonders gute Menschen wären oder besonders schlimme Sünder, sondern einfach nur, weil wir es brauchen.

Und gleichzeitig ist das etwas, wofür Gott nicht selten kritisiert wird. Denn zeigt das nicht eigentlich seine Indifferenz, wie sehr ihm die Welt egal ist? Alle Menschen bekommen Sonne und Regen, egal ob sie Gutes oder Böses tun. Die Natur steht allen zur Verfügung, sie bringt für alle genügend Nahrung hervor, ebenso wenig kümmern sich die Heilkräfte in Pflanzen oder Arzneimitteln darum, ob jemand es verdient hat oder nicht. Zeigt das nicht letzten Endes, dass Gott alles egal ist?

Interessant ist, dass Jesus diesen Gedanken auf den Kopf stellt: Für ihn kann man an der unbedingten Versorgung Gottes gerade nicht seine Gleichgültigkeit, sondern seine Barmherzigkeit erkennen, seine Zuwendung, seine Liebe und damit auch seine vorauslaufende Gnade. Gottes Güte soll uns zur Umkehr treiben, schreibt der Apostel Paulus (Römer 2,4), wir sollen an ihr den Charakter Gottes erkennen und ihn nachahmen. Oder wie Jesus es sagt: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.“ Und für diese Barmherzigkeit spielt es keine Rolle, ob ihr Empfänger würdig ist oder unwürdig, gut oder böse, Sünder oder Gerechter, alt oder jung. Als Christinnen und Christen sind wir in der Nachfolge Jesu dazu aufgerufen, allen Menschen grundsätzlich und immer mit Barmherzigkeit zu begegnen.

Soweit, so gut. Aber wie kann das praktisch werden, denn darum geht es ja letztlich in unserer Jahreslosung, schließlich ist sie als Imperativ, also in der Befehlsform formuliert: „Seid barmherzig!“ Ausgehend von dem Wirken Jesu hat die mittelalterliche Kirche sieben Werke der Barmherzigkeit beschrieben, mit denen könnt ihr anfangen, wenn ihr noch nicht wisst, wie ihr die Barmherzigkeit im nächsten Jahr leben sollt. Sie sind ganz einfach, denn sie drehen sich darum, die Grundbedürfnisse bei anderen zu stillen. Ich zähle sie euch einmal auf:

Das erste und wichtigste Werk der Barmherzigkeit ist „die Hungernden zu speisen“ und damit verbunden „den Dürstenden zu trinken zu geben“. Dazu kommt „die Nackten zu bekleiden“. Wenn wir mit unserem Lebensstil dafür sorgen, dass diese drei Bedürfnisse bei unseren Mitmenschen besser gestillt werden als jetzt, dann setzen wir schon die ersten drei Werke der Barmherzigkeit um.

Die anderen vier gehen darüber hinaus und nehmen sich der sozialen Bedürfnisse an. Sie sind „die Fremden zu aufnehmen“, „die Kranken“ und „die Gefangenen zu besuchen“ und schließlich „die Toten zu begraben“.

Wem das jetzt alles zu weit weg ist, weil man selten mit Hungernden und Toten zu tun hat und auch die anderen Werke coronabedingt eingeschränkt werden müssen, dem empfehle ich die sieben geistlichen Werke der Barmherzigkeit, die im Mittelalter neben diese körperlichen Werke der Barmherzigkeit gestellt worden sind. Das sind folgende sieben:

- die Unwissenden lehren
- die Zweifelnden beraten
- die Trauernden trösten
- die Sünder zurechtweisen
- den Beleidigern gerne verzeihen
- die Lästigen geduldig ertragen
- für die Lebenden und Verstorbenen beten

Was immer euch davon jetzt angesprochen hat – wie wäre es, wenn ihr das im kommenden Jahr zu eurem Betätigungsfeld machen würdet? Lasst es euer ganz persönliches Werk der Barmherzigkeit werden, was ihr einfach still und kontinuierlich tut, euer Herzensthema, für das ihr euch einsetzt. Und seid euch dabei gewiss, dass ihr das nicht nur in der Kraft Gottes tut, sondern als Werk Gottes.

*Denn Jesus Christus spricht: Seid barmherzig, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist.*

Gott segne euch! Amen.